

4. Die Gemeinschaft der Kleinen

Gestern habe ich meine Ansprache vor den Jugendlichen in Heiligenkreuz erwähnt und dabei hervorgehoben, dass Jesus den Vater lobpreist, weil er sich den Unmündigen, den Kleinen offenbart. Ich habe darauf hingewiesen, dass der unmündige, unwichtige, der kleine Mensch, das Kind, von Natur aus die Freude in einer liebevollen Beziehung zu anderen sucht.

Dies sind zwei eng miteinander verbundene Aspekte, die es zu vertiefen gilt, um das Gebet, wie es die Kirche und insbesondere der heilige Benedikt verstehen und lehren, besser zu leben.

Ich habe gesagt, dass ich manchmal feststelle, wie in den Gemeinschaften die Freude am Gebet fehlt, selbst wenn man sich um eine gute Form bemüht. Ich habe gesagt, dass dies vielleicht ein Zeichen dafür ist, dass wir nicht so sehr beten, um den „Schatz im Himmel“ zu suchen, der unser für Gott geschaffenes Herz wirklich mit Freude erfüllen kann. Jesus war bestimmt immer glücklich, auch wenn er litt oder das Böse der Welt und die Härte der Jünger und Pharisäer ihn traurig machten, denn der Schatz seines Lebens war der Vater.

Ich weiss auch, dass in den Gemeinschaften die Freude am Gebet oft von einem einzigen Bruder, einer einzigen Schwester gerettet wird, die inmitten der anderen diese Begeisterung, den Schatz zu suchen und zu finden, leben. Sie sind wie Engel, die der Herr mitten in die Karawane, die sich mühsam durch die Wüste quält, schickt, und die durch ihre einfache Anwesenheit Erleichterung und Gelassenheit bringen.

Vielleicht sind es Brüder oder Schwestern, die dem Buchstaben nach schlecht beten, die oft falsch singen oder nie die richtige Seite finden, die sich in den liturgischen Gebärden verirren oder sogar gähnen und während des Chorgebetes einschlafen, besonders wenn es in einer Sprache gesungen wird, die sie nicht verstehen. Die einzige Qualität, die sie haben, ist, dass sie klein, unwichtig sind. Genau davon spricht Jesus. Sie sind „wie die Kinder“, die Jesus uns zur Nachahmung empfiehlt. Und er fordert uns auf, uns von unserem überheblichen Anspruch abzuwenden, wir würden es besser machen als sie, wir würden besser beten und wir wären vor allem grösser und wichtiger als sie.

„Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen. Wer sich so klein macht wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Grösste. Und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. (...) Hütet euch davor, eines von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ (Mt 18,3-5.10)

Achten wir darauf, dass Jesus auch hier über das Gebet, die Freude und den Schatz im Himmel spricht. Wenn er von den „Kleinen“ sagt, dass „ihre Engel im Himmel stets das Angesicht meines himmlischen Vaters sehen“, dann gibt er uns zu verstehen, wie wichtig, schön und lebendig das Gebet der Kleinen ist, weil ein Engel unmittelbar ihr Herz mit dem Vater verbindet, mit dem gütigen Antlitz des Vaters, der unfehlbar jede ihrer Bitten erhört und ihnen die kindliche Freude, die Freude Jesu selbst, schenkt. Wir können nicht darauf verzichten, auch so zu beten, ja, so zu sein!

Das setzt jedoch zwei Eigenschaften des Gebetes und des ganzen Lebens voraus, die der heilige Benedikt stets und mit Nachdruck hervorhebt: Demut und Brüderlichkeit. Klein sein und in Gemeinschaft mit den anderen sein sind die beiden Bedingungen des christlichen Lebens, zu welchem das monastische Leben uns ständig erziehen und jeden Tag korrigieren sollte. Es würde genügen daran zu denken, wie die Eucharistiefeyer beginnt: mit einem Bussakt, mit welchem wir demütig unsere Armseligkeit anerkennen und uns der brüderlichen Gemeinschaft anvertrauen, indem wir Maria, die Engel, die Heiligen und „euch, Brüder und Schwestern“ um Fürsprache bitten. Die Kleinen unserer Gemeinschaften – verstehen wir uns richtig: das kann auch der Obere, der Ökonom oder der Kantor sein – der Kleine lebt das Gemeinschaftsgebet, indem er während der ganzen Messe, während des ganzen Offiziums in dieser demütigen Haltung verharret, und das immer. Der Kleine ist der Zöllner, der hinten im Tempel sich an die Brust schlägt und das Gebet des russischen Pilgers betet: „Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Lk 18,13)

Der heilige Benedikt nennt ihn „*publicanus ille evangelicus*“ (RB 7,65), so als würde diese Haltung „evangelisieren“ und selbst den Beruf und das Leben eines Sünders in eine Frohbotschaft verwandeln. Und so ist es wirklich: Die betende Demut macht zu einem „Evangelium“, zu einer „Frohen Botschaft“ selbst das Leben des schlimmsten Sünders, wie z.B. das Leben des reumütigen Verbrechers, der neben Christus gekreuzigt wurde (s. Lk 23,40-43). Auch dieser Verbrecher anerkennt, dass er ein Sünder ist und bittet Jesus an ihn zu denken, und das schenkt ihm sogleich den Schatz des Himmels, die Freude des Paradieses.

Wir sollten uns dessen immer bewusst sein, damit wir verstehen, dass unser so gelebtes Gebet, das Gebet von kleinen und demütigen Menschen unmittelbar Verkündigung der Frohen Botschaft wird und der Welt das Evangelium Christi schenkt, auch wenn niemand uns sieht. Der heilige Benedikt fordert uns auf, das Gebet des Zöllners stets zu wiederholen: „Immer spreche er es im Herzen – *dicens sibi in corde semper*“ (RB 7,65). Er mahnt uns, dieses demütige Kleinsein, das die Welt evangelisiert, zu verinnerlichen und während des Gemeinschaftsgebetes, aber besonders auch als immerwährendes Herzensgebet zu leben gemäss der monastischen Tradition, die auf die Wüstenväter zurückgeht und von den Ostkirchen wie auch der lateinischen Kirche immer gepflegt wurde. Der heilige Bernhard z.B. erinnert uns daran mit seiner Verehrung des Namens Jesus.

Wir dürfen jedoch nicht ausser Acht lassen, dass von uns mehr noch als Gebetsformeln eine Haltung des Herzens gefordert ist, die uns im immerwährenden Gebet leben lässt, nicht in einem Gebet, das sich in sich selbst zurückzieht, sondern in einem wahrhaft evangelisierenden Gebet, das die Gegenwart und das Wort des Herrn Jesus Christus an alle weitergibt. Wir wissen und machen die Erfahrung, oft auf negative Weise, dass nur die Demut, das Kleinsein, das um Erbarmen bittet, wirklich evangelisiert, und nicht Macht und Einfluss dessen, was wir tun, sagen und denken, nicht unsere Einbildung, wir seien besser als andere.

Erinnern wir uns kurz daran, worauf ich eingangs hingewiesen habe, wie Kinder von Natur aus ihr Kleinsein leben: als Beziehung innerhalb einer Gemeinschaft von Beziehungen der Zugehörigkeit und des Vertrauens. Deshalb wird die Demut, die Christus und dann auch der heilige Benedikt von uns verlangen, fast nie als etwas Individuelles beschrieben, sondern als Position innerhalb einer Gemeinschaft. Allein kann man selbst auf das eigene Kleinsein und die eigene Demut stolz sein. Im Organismus einer Gemeinschaft jedoch entscheidet der Umgang mit den anderen: entweder ist man demütig oder man ist es nicht. Eine wahre Demut als persönliche Tugend, als Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis, können wir nur in der Beziehung zu den Brüdern und Schwestern entwickeln, die uns Christus auf den Weg seiner Nachfolge mitgegeben hat.

Dasselbe gilt auch für das Gebet und wohl ganz besonders für das Gebet. Für die Benediktsregel ist es ganz klar, dass man in der Gemeinschaft beten lernt, im Gemeinschaftsgebet, in der Liturgie, welche das Gebet der ganzen Kirche ist. Wenn man nicht in Einheit mit der Gemeinschaft der ganzen Kirche beten lernt, ist auch das persönliche Gebet nicht echt. Das Gebet atmet immer im Rhythmus der Gemeinschaft, selbst das eines Einsiedlers, weil Gott selber Gemeinschaft ist: Er ist Vater aller, der uns zu seinen Kindern macht im Blut seines eingeborenen Sohnes, im Geheimnis seines mystischen Leibes, der vom Heiligen Geist lebt. Im christlichen Mysterium reicht eine Beziehung nur mit Gott nicht aus, um zu beten, weil Gott in sich selbst Beziehung und Beziehung zu allen ist.

Man kann sagen, dass der Schatz im Himmel, den das Gebet sucht, um echte Freude zu finden, ein in einem Acker verborgener Schatz ist. Und dieser Acker ist für jeden, für jede von uns eine konkrete, durch das Gebet versammelte Gemeinschaft. Das gilt auch für die Familie, die vom Konzil als „eine Art Hauskirche“ definiert wird (*Lumen gentium* 11). In der Frühzeit der Kirche war die Gemeinschaft oft identisch mit erweiterten Familien, in deren Häuser man sich einfand zum Beten und für die Feier der Eucharistie.